

### **Zur Person:**

Hans-Joachim Meyer wird am 21. Januar 1937 in Münster geboren. Während des Zweiten Weltkrieges mit der Familie evakuiert, kehrt die Familie nach Kriegsende zurück nach Münster. Hans-Joachim Meyer studiert Medizin in Münster und Marburg und lässt sich in Meppen zum Chirurgen ausbilden. Während seiner Tätigkeit als Chirurg in verschiedenen Kliniken arbeitet er an der Entwicklung eines Rettungsdienstsystems für Verkehrsunfallopfer. Mit 20 Jahren tritt er dem DRK-Kreisverband Münster bei. Auf eine Zeitungsanzeige des DRK meldet er sich, um bei der Eröffnung einer DRK-Hilfszugabteilung mitzumachen. Während seiner Studienzeit beginnt er, Erste-Hilfe-Kurse zu geben, die er auch in der Universität Münster anbietet, zudem entdeckt man schnell sein Talent als Ausbilder, einer Tätigkeit, der er lange nachgeht. 1962 promoviert er und gründet im selben Jahr eine eigene DRK-Hochschulgruppe in Münster. Noch im selben Jahr wird er mit seinem Team bei der Flutkatastrophe in Hamburg eingesetzt.

In Meppen im Emsland setzte er sich für die Anschaffung eines Notarztwagens ein und fährt selbst zahlreiche Noteinsätze mit. Über mehrere Arbeitsstationen wird er Oberarzt in Siegen und dort für den DRK-Kreisverband Kreisverbandsarzt. Später wird er Landesarzt für den Landesverband Westfalen-Lippe. Von 2002 bis 2010 ist er Vizepräsident des Landesverbandes. Er ist Ehrenmitglied des Präsidiums.

### **Aus dem Interview:**

#### **„Das war ein Versuch, das Rote Kreuz an der Universität zu etablieren“**

Ich habe 1962, im Frühjahr, an der Universität Münster eine Art Rot-Kreuz-Verbindung gegründet. Das war die erste Rotkreuz-Verbindung an einer Universität, sie wurde dann auch groß eröffnet. Da kamen sehr prominente Rotkreuz-Leute und machten eine große Veranstaltung.

Ich hatte inzwischen auch eine Reihe von Studenten, Medizinern, aber eigentlich aus allen Fakultäten, die auch mitmachten. Es gab Gruppen-Tage, Gruppen-Abende, es wurde ins Rotkreuz-Leben eingeführt, es wurden bestimmte Rotkreuz-Aufgaben besprochen. Und man hatte eigentlich die Absicht, durch spezielle Schulungen die Mitglieder dieser Arbeitsgruppe dem Roten Kreuz nahezubringen. Es waren natürlich alles Leute, die von der praktischen Arbeit im Roten Kreuz nicht viel wussten. Leider waren es nicht sehr viele, die da mitgemacht haben. Und nachdem ich dann nicht mehr da war, ist diese Hochschul-Gruppe auch wieder sanft entschlafen.

Also das war ein Versuch, das Rote Kreuz an der Universität zu etablieren und das Interesse zu wecken. Und das Interesse war da, denn es kamen ja sehr viele Leute zu den Erste-Hilfe-Kursen, also viele Studenten, aber es fehlte eine Führung.

### **„Es kam ein Nord-West-Sturm, drückte Wasser in die Elbe und Deiche brachen“**

Mein erstes richtiges großes Erlebnis beim Roten Kreuz war 1962 die Flutkatastrophe in Hamburg. Es kam ein Nord-West-Sturm, drückte Wasser in die Elbe und Deiche brachen. Es gab viele hundert Tote. Und beim ersten Deichbruch war alles überschwemmt. Die Kühe ertranken auf der Weide, die Leute ertranken, Deiche brachen, Ortschaften in Hamburg waren nicht mehr zugänglich. Da wurde der Notstand ausgerufen. Und damals hatten wir einen Innenminister, der hieß Helmut Schmidt, der spätere Bundeskanzler, und das war ein harter Knochen, der hat das auf eigene Kappe genommen, das zu organisieren. Und so wurden also alle Rettungsdienste beordert, nach Hamburg zu fahren. Das war alles sehr gut organisiert.

Und dieser Verein, den ich da in Münster mitbegründet hatte, die fuhren auch nach Hamburg. So bin ich dann am zweiten oder dritten Tag der Flut-Katastrophe erst zu einem Lager gefahren in Münster, habe Lastwagen vollgepackt. Und dann sind wir alle Mann hoch nach Hamburg, eine Nacht oder zwei Nächte mit so einem Lastwagen nach Norddeutschland. Da waren Massen von Rettungswagen, Krankenwagen, Lieferwagen vom Roten Kreuz, Maltesern, Johannitern, von allen Hilfsorganisationen, unterwegs. Es war fast wie ein Stau.

Ich landete dann kurz vor Hamburg in einer großen Schule, einer Sammelstelle. Und in dieser Sammelstelle waren nun alle Organisationen versammelt und jeder bekam Klassen leer geräumt und wir schliefen auf Stroh. Am nächsten Morgen, so um 4 Uhr, war die nächste Hochflut und die Frage war, wird sie wieder so hoch, so dass das Wasser wieder ins Landesinnere fließt? Wir warteten alle darauf, dass die Flut kam. Aber sie kam nicht. Und die Leute konnten dann hinterher ihre Koffer packen und wieder nach Hause fahren, ich auch.

Dann habe ich in Münster für die Betroffenen, die ihr Hab und Gut verloren hatten, gesammelt. Auf Lastwagen bin ich rumgefahren, habe Kleider gesammelt und alle möglichen Dinge. Und nach ein paar Tagen, waren die Leute, die als erstes in Hamburg waren, erschöpft und wurden ausgetauscht. Und da kam ich wieder nach Hamburg. Ich war eine knappe Woche dort, da war aber die Flut schon gewesen.

In Hamburg-Harburg war ein riesiger Platz voll mit Gulasch-Kanonen. Dahinter standen Rotkreuz-Leute und von hinten kam die starke Kälte. Da konnte man sehen, wie Ehrenamtliche wirklich unter Einsatz aller Kräfte geholfen haben. Die haben freiwillig ihre Zeit zur Verfügung gestellt, haben sich auch in Gefahren begeben. Manche wurden bei der Gelegenheit schwer krank, hatten Furunkel und wurden dann notfallmäßig nach Hause gebracht. Mich haben sie in einen Hubschrauber gesetzt und auf so ein Teil gebracht, wo der Deich gebrochen war und die Autos nicht mehr hinfuhren. Und dort sollte ich dann dem niedergelassenen Arzt helfen, der hatte sich den Arm gebrochen. Aber da habe ich keine großen Taten vollbracht. Ich habe gesehen, wie Hilfsgüter abgeworfen wurden für die Deich-Bewohner. Da konnte man sehen, wie Leute sich dann bedient haben, manche Dachböden waren voll mit Beuteln. Also das war eine sehr, sehr gute Tat, an der das Rote Kreuz beteiligt war.

**„Und dann wurde dieser kleine provisorische Notarzwagen vom Arzt selbst gefahren.“**

An dem Krankenhaus, in dem ich dann arbeitete, am Ludmillenstift in Meppen, stellte ich fest, dass die die Versorgung von Unfall-Verletzten am Unfallort schlecht war. Die war so miserabel, das kann man sich gar nicht vorstellen. Es gab ja damals ungefähr 20.000 Verkehrstote im Jahr. Wir sind heute bei unter 3.000. Das ist ja immer noch viel zu viel. Aber 20.000, das war entsetzlich. Und es gab ja gar nicht so viele Autos wie heute. Damals war das Emsland dünn besiedelt und schlecht versorgt. Die Straßen waren noch neu. Es gab damals einen Plan, das Emsland zu modernisieren.

Ich war ja nur kleiner Medizinal-Assistent und musste mithelfen, die Schwerverletzten zu versorgen. Und ich wusste zu diesem Zeitpunkt schon, dass es in Heidelberg an der Universitätsklinik von einem Professor ein Notarzwagen-System gab. Es gab ja die Notarzwagen, wie wir sie heute kennen, überhaupt nicht. Der Professor hatte damals irgend so ein Auto, so mit Wellblech-Oberfläche, so einen Wagen hatte er sich angeschafft.

Dann habe ich ihn angerufen und bin dahingefahren und habe mir das angeguckt und fand das sehr beeindruckend. Ich habe dann, mit der Hilfe des Krankenhauses und auch vom Roten Kreuz, angefangen, einen Notarzwagen ins Leben zu rufen. Es gab aber gar kein Personal. Denn damals fuhren Leute ohne Ausbildung, die hatten nicht mal eine Erste-Hilfe-Ausbildung. Die fuhren mit dem Wagen zum Unfallort, wenn sie angerufen wurden, versorgten dort die Leute, immer ohne ärztliche Hilfe. Also im Krankewagen saß der Fahrer alleine vorne, es gab keinen Beifahrer und der Verletzte lag hinten drin.

Ich erzähle jetzt mal, wie sich das wirklich abgespielt hat. Am Abend kam die Nachricht ins Krankenhaus, der Krankenwagen wäre losgefahren, um aus etwa 15 Kilometer Entfernung einen Verletzten zu holen. Und dann haben wir im Krankenhaus gesessen und gewartet und haben gedacht, da kommt gleich jemand, der uns Arbeit machen wird. Und es dauerte schrecklich lange. Und schließlich kam der Fahrer und hinten drin hatte er einen Schwereverletzten. Und auf die Frage, warum es denn so lange gedauert habe, da hat er gesagt: "Ich konnte nicht schnell fahren. Denn immer, wenn ich schnell in die Kurve ging, ist der mir von der Trage gefallen." Der wusste sich nicht zu helfen, musste aussteigen, den Verletzten wieder auf die Liege legen und dann weiterfahren. Also das hat dann meine Intensität, sich um einen Notarztwagen zu kümmern, noch beschleunigt. Ich bekam dann das Geld zusammen für einen VW-Variant. Das sind diese Lieferwagen von Volkswagen. Und der Wagen wurde ausgestattet mit Blaulicht, mit Funk. Die Polizei, alle haben mitgeholfen. Es gab auch keine Vorschriften von der Kreisverwaltung. Alle waren ganz angetan, dass das jemand machte.

Das war dann so organisiert, dass der Krankenwagen-Fahrer im Krankenhaus Bescheid sagte, er wäre da und da hin gerufen worden und holt jetzt einen Verletzten. Dann fuhr im Krankenhaus ein Arzt, am Anfang ich alleine, mit dem eigenen Wagen auch zu diesem Ort, da traf man sich mit dem Krankenwagen-Fahrer und seinem Auto, versorgte den Verletzten, der wurde dann mit den Füßen zuerst reingeschoben, der Oberkörper blieb draußen, so konnte man ihn versorgen. Dann kletterte der Arzt auch hinten in diesen Krankenwagen und dann fuhr man zum Krankenhaus und ein Polizist oder irgendjemand, der da gerade bereit war, fuhr dann das eigene Auto, mit dem ich ja dahin kommen musste, zum Krankenhaus zurück. Das hat sich nach kürzester Zeit als so segensreich herausgestellt, das kann man gar nicht beschreiben. Da kamen plötzlich Leute ins Krankenhaus, die man sonst nur tot oder sterbend erlebt hatte und die mit geringen Maßnahmen, also mit Sauerstoff-Gabe, mit einer Infusions-Therapie, mit Versorgung einer Wunde, also mit kleinen Dingen eigentlich, am Leben erhalten hat. Das war sehr, sehr gut. Dann machten auch andere Assistenten mit.

In den drei Jahren lief also dieser sogenannte Notarztwagen der Meppener sehr zufriedenstellend. Der Wagen alleine war nicht das Problem. Das Personal war nicht ausgebildet. Und so habe ich dann im Roten Kreuz in Meppen angefangen, die Fahrer für diese Wagen auszubilden. Die bekamen eine Erste-Hilfe-Ausbildung und das war viel Arbeit, aber die waren total begeistert, weil sie sich auch unsicher fühlten. Sie wussten gar nicht, was sie machen sollten.

**„Und das war nämlich damals das Problem, es gab kein Landesrettungsgesetz“**

Aber dann wollte ich auch nicht in Meppen bleiben, auf dem Lande, und bin dann nach drei Jahren nach Münster an die Universitätsklinik gegangen und hatte gedacht, ich mache da mit meinen unfallchirurgischen Erfahrungen weiter. Das wurde aber nicht besonders begrüßt, weil die andere Schwerpunkte hatten an der Klinik.

Damals bin ich mit einem der Oberärzte in die Verwaltung der Stadt gegangen und habe versucht, Geld zu bekommen, um einen Notarzwagen am Klinikum einzurichten. Die Versorgung der Unfälle in Münster, in der Universitätsstadt, war genauso schlecht wie in Meppen. Da waren auch die Leute noch nicht ausgebildet. Und dann hat dieser Mann damals gesagt, nachdem wir ihm das vorgetragen hatten und gesagt haben, wir wollten das gerne machen und wir würden uns nicht anmaßen, juristische Lösungen zu finden, das sollte die Stadt selbst machen. Da hat er gesagt: "Solange es keine juristische Lösung gibt, macht die Stadt Münster da nichts."

Und das war nämlich damals das Problem, es gab kein Landesrettungsgesetz. Das Landesrettungsgesetz für Westfalen-Lippe, für Nordrhein-Westfalen ist erst 1976 bewilligt worden. Aber bei den Vorbesprechungen im Parlament in Düsseldorf bin ich oft dabei gewesen, als Abgesandter des Roten Kreuzes.

**„Dann habe ich geholfen, im Kreis Siegen einen Rettungsdienst einzurichten, den es damals überhaupt noch nicht gab.“**

Und so bin ich nach einem Jahr nach Siegen gegangen und wurde Oberarzt am Marien-Krankenhaus. Und da war ich wieder beim Roten Kreuz und in einer Gegend, wo man inzwischen die neuen, schönen, riesigen Notarzwagen gespendet bekam.

Ich konnte mich darum kümmern, dass die Verletzten früher und besser versorgt werden. Die Versorgung auf dem Lande sah so aus, wenn ein Unfall war, dann wurde irgendjemand angerufen. Im Zentrum Siegen saß die Feuerwehr. In der Peripherie der Stadt, also im Kreis Siegen, da waren viele Rotkreuz-Bereitschaften. Diese Rotkreuz-Bereitschaften, die waren immer von den Ortsvereinen und die brauchten natürlich Geld. Und wenn die nun hörten, da ist ein Notfall, ich rede jetzt immer von Verkehrsunfällen, dann fuhren die los und sammelten mit ihren Wagen diese Notfall-Patienten ein, kassierten auch hinterher von den Krankenkassen Geld und davon lebte die Bereitschaft.

Und dann kam der Kreis-Geschäftsführer und fragte mich, ob ich nicht Kreisverbandsarzt werden wollte. Das habe ich dann auch getan. Und dann habe ich ihnen geholfen, im Kreis Siegen einen Rettungsdienst einzurichten, den es damals überhaupt noch nicht gab, nämlich eine Verabredung mit der Feuerwehr, ihr macht eure Versorgung im Zentrum und das Rote Kreuz mit seinen einzelnen Bereitschaften in der Peripherie, richtet dort Rettungswachen ein und dann wird entschieden, wer übernimmt.

Damals gab es zwischen den einzelnen Leuten, die einen Unfall-Verletzten versorgen wollten, Streit, weil die natürlich alle finanziell interessiert waren. Nicht weil sie selbst Geld haben wollten, sondern weil sie das für ihre Rotkreuz-Bereitschaft haben wollten. Und das habe ich damals mithilfe des Kreis-Geschäftsführers verboten. Sie mussten mit dem Roten Kreuz, mit der Feuerwehr zusammenarbeiten. Es wurde dann auch geregelt, wer was zu sagen hat, wenn einer mit Arzt kommt, dass der Arzt immer die letzte Entscheidung hat. Und so ist es heute noch im Siegerland.

Später bin ich dann an das Martinus-Hospital in Olpe gegangen als Chefarzt der Chirurgie. Und da habe ich Krankenhaus-Praktika gemacht für Rettungsdienst-Fahrer oder Rettungssanitäter. Und dann stellte sich heraus, dass man gar keine Ärzte hatte. Man hatte gedacht, als Arzt wird er es schon können. Das war aber nicht so. Von Olpe aus machten wir Notfallmedizinische Kurse für Ärzte, für hunderte von Leuten. Und später gab es den leitenden Notarzt. Die haben wir auch hier ausgebildet. Also es war immer eine Ausbildungs-Tätigkeit.

**„Im Präsidium wurde entschieden, wie zum Beispiel die Ausbildung der Ärzte und der Helfer im Roten Kreuz zu erfolgen hat.“**

Von Siegen aus bin ich erst stellvertretender, dann Landesarzt in Westfalen-Lippe gewesen. Die Kreisverbandsärzte wählten dann im Landesverband einen Arzt, den sie Landesarzt nannten. Das waren überwiegend koordinierende Aufgaben. Der Landesarzt war Mitglied des Präsidiums, hatte eine Stimme.

Und im Präsidium wurde entschieden, wie zum Beispiel die Ausbildung der Ärzte und der Helfer im Roten Kreuz zu erfolgen hat und dass man bestimmte Dinge nicht tun darf, ohne eine bestimmte Ausbildung zu haben. Denn es gab natürlich auch rasch Leute, die sich beschwerten. Und das ist ja auch heute noch so. Das Rote Kreuz ist immer in einem Zwiespalt zwischen Ehrenamt und Professionalität. Also man findet viele Leute, die was tun wollen, aber viele haben gar nicht die Ausbildung, um das gut zu tun.

2002 habe ich meine Tätigkeit als Landesarzt aufgegeben, weil ich selbst an einer Dienststörung beteiligt war, aus der hervorging, dass man ab 65 diese Tätigkeit nicht mehr machen sollte. Es gab das Problem, dass wenn jemand ein Pöstchen hat, dann blieb er darauf sitzen, bis er tot war. Und das wollten wir nicht. Und dann hatte ich mich selbst auch abgeschossen.

Es gibt ja auch noch viele andere Aufgaben für Ärzte. Hauptamtliche Ärzte gab es damals im Roten Kreuz überhaupt nicht. Heute gibt es ja welche.

Das ist das Erlebnis, wenn man im Roten Kreuz arbeitet, diese Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Und man findet auf jeder Ebene eine Verquerung der Ehrenamtlichen mit den Hauptamtlichen. Die Zusammenarbeit ist überwiegend sehr gut.

Ich war dann noch Vizepräsident. Das Präsidium des Landesverbandes Westfalen-Lippe besteht aus neun Personen. Das ist der Präsident, der Vizepräsident, noch ein Vizepräsident, der Schatzmeister und der Vertreter des Jugendrotkreuzes und dann der Vertreter der Männer und der Frauen im Roten Kreuz. Also, die sitzen zusammen und besprechen etwas. Und an der Spitze steht der Präsident und dem wird gesagt, welche Maßnahmen das Rote Kreuz ergreift. Das ist so eine Entscheidungsfindung. Da muss man selbst nichts machen.

Der Vizepräsident hat dann noch die Aufgabe, hinzugehen und Leute, die jetzt 50 Jahre dabei sind, den Orden zu überreichen und eine kleine Rede zu halten. Das fand ich auch nicht so toll. Ich habe auch das Problem, dass ich 130 Kilometer von Münster entfernt wohne und ich bin viele hundert Male mit dem Auto nach Münster gefahren, um da im Roten Kreuz zu arbeiten.

**„Diese Hilfe, die die Menschen im Roten Kreuz leisten, die ist nicht politisch verbrämt.“**

Das Ehrenamt beim DRK ergab sich bei mir aus dem Verlangen danach, etwas Praktisches zu tun. Das würde ich heute wieder so machen, weil die Tätigkeit im Roten Kreuz eine Hilfstätigkeit ist. Und das Ausmaß dieser Hilfstätigkeit richtet sich nach dem Maß des Bedürfnisses, nach dem Maß der Not, in der der Betreffende ist. Und nichts anderes. Und wenn Sie heute einen Rotkreuz-Menschen fragen, warum er das macht, dann wird er Ihnen nicht aus der Bibel vorlesen oder auch nicht irgendwelche politischen Sachen, sondern er würde sagen, weil er helfen wollte. Das hat jeder Mensch in sich, dass er gerne hilft. Und diese Hilfe, die die Menschen im Roten Kreuz den anderen leisten, die ist nicht politisch verbrämt. Sie werden von diesen Leuten nie irgendwelche Sprüche hören oder diese politischen Blasen. Es wird immer gesagt: Weil ich das so wollte.